



1. KAPITEL GEBURT UND KINDHEIT

Man schrieb das Jahr 1473. Eine finstere Nacht wich langsam einem neuen Tag. Im Osten zeigte der Horizont schon zunehmende Helle, die sich deutlich gegen den weit gedehnten dunklen Wald abhob. Die Sonne begann bereits, sich auf den Weg zu machen.

Im Herrenhaus der Gutsanlage der Planitzer auf Wiesenburg hatte die ganze Nacht das Licht gebrannt. Die Schlossherrin Sophie von der Planitz, eine geborene von Kotzau aus dem Hause Kotzau bei Hof, lag hochschwanger in den Kissen und erwartete ihr erstes Kind. Bereits vor zwei Tagen hatten die Wehen eingesetzt. Doch ihr Kind wollte und wollte nicht auf die Welt kommen. Ihre Wehen reichten nicht aus, um das Kind aus ihrem Körper auszutreiben. Immer wieder krampfte sich ihre Muskulatur rhythmisch zusammen, ohne den erwünschten Erfolg zu bringen. Schmerzvoll jammernd wälzte sich die Hausherrin von einer Seite auf die andere. Sie war der Verzweiflung nahe. Es half nichts, dass ihr eine erfahrene Wehmutter zur Seite stand. Die hatte schon alles mögliche getan, um der Gebärenden zu helfen. Selbst mehrfache heiße Bäder hatten die Geburt nicht vorangebracht.

Nicht nur die Gebärende war am Ende ihrer Kräfte. Auch der Schlossherr Ritter Georg von der Planitz selbst hatte die vergangene Nacht am Bett seiner Frau verbracht. Die Sorge um sie trieb ihn schon tagelang um. Seine Unruhe übertrug sich auf alle im Schloss Bediensteten. Im Haus herrschte eine außergewöhnliche Ruhe. Alle gingen still und ebenfalls sorgenvoll ihrer Arbeit nach.

Es war noch sehr früh am Morgen als sich Mara, die jüngste Küchenmagd des Schlosses, in der Schlossküche um das Anfachen des großen, offenen Herdfeuers mühte. Mit einem schweren Hackmesser schlug sie Späne von einem Brettstück ab und schichtete sie zu einem Häufchen in der Herdmitte zusammen. Dann legte sie trockene Kienäste um sie herum und setzte das Ganze mit einem bereits brennenden Kienspan in Brand. Es dauerte nicht lange bis sich die Flammen knisternd in das Holz hinein fraßen. Der im Dämmerlicht liegende große Raum wurde nach und nach vom flackernden Herdfeuer erhellt. Das offene Feuer beleuchtete jedoch nur das unmittelbare Umfeld des Herdes genügend. Der große Küchenraum selbst blieb weiterhin im Dämmerlicht liegen. Nachdem das Feuer lustig prasselte, schöpfte die Magd aus einem großen Zuber, der sich unweit des Herdes befand, Wasser in einen Eimer. Den leerte sie in einen Kupferkessel, welcher an drei langen Ketten oben an der Gewölbedecke hing. Ein galgenähnliches Gerät gewährte die seitliche Bewegung des Kessels. Den zog sie nun genau über das Feuer. Die Flammen züngelten gierig um den bauchigen Wasserbehälter herum.

Plötzlich öffnet sich die große Küchentür. Mit einem lauten Krach schloss sie sich wieder von ganz allein. Nur schemenhaft war die kleine Person zu erkennen, die herein gekommen war. Mit einer dunklen Frauenstimme richtete die sich an die Magd: *“Komm, beeil’ dich! Ich brauche ganz schnell kochendes Wasser! Wir müssen einen stark treibenden Kräutersud für die Herrin aufbrühen!”* Erschrocken erwiderte die Jungmagd: *“Ich habe eben erst den Wasserkessel über das Feuer gezogen. Es wird wohl noch eine Weile dauern, bis das Wasser zum Kochen kommt!”*

Aus dem Dunkel trat eine ältere Frau an das Herdfeuer heran. Die Jungmagd erkannte in ihr die seit einigen Tagen im Schloss befindliche Wehmutter. Ihre Kleidung glich fast der einer Nonne. Um den Kopf trug sie eine große weiße Haube. Ein bodenlanger dunkler Umhang umschloss ihren ganzen Körper. Um die Hüften hielt ihn ein geflochtener Hanfgürtel zusammen. Sie zog ihr Gewand seitlich etwas auseinander. Einer Tasche seines Innenteils entnahm sie einen Leinenbeutel. Umständlich nestelte sie an dessen Schleife herum und öffnet ihn behutsam.

Das Summen des Kessels deutete auf das baldige Kochen des Wassers hin. Aufgeregt warteten die beiden Frauen auf sein Wallen. Endlich war es soweit! In eine hölzerne Schale hatte die Alte bereits eine Handvoll Kräuter aus ihrem Beutel gegeben. Sie selbst schöpfte mit einer Kelle das siedende Wasser aus dem Kessel und goss es vorsichtig über die Kräuter. Kurze Zeit nach dem Aufguss verbreitete sich ein würziger, bittersüßer Duft um den Herd herum.

Gemeinsam verließen die beiden Frauen hastig den Raum. Es sah fast aus, als wären sie auf der Flucht, als sie hinauf ins Schloss stiegen. In der Nähe der Hebamme bleibend, trug die Magd den Napf mit dem Sud auf einem Holzteller, um nichts vom dem heißen Getränk zu verschütten.

Die Gebärende wälzte sich voller Schmerz in ihrem breiten Bett von einer Seite auf die andere. Nur unter etlichen aufmunternden Worten war diese endlich dazu zu bewegen, den noch dampfenden Sud zu sich zu nehmen. Immer wieder verzog sie das Gesicht, wenn sie ein Schlückchen davon trank. Ihren Gebärden nach handelte es sich nicht nur um ein heißes, sondern auch um ein nicht gerade wohlschmeckendes Getränk.

Nun folgten weitere Stunden des Wartens. Doch auch der Versuch, auf diese Weise die Geburt voranzutreiben, zeigte keinerlei erwünschte Wirkung. Da befahl Georg von der Planitz einem Stallknecht, seinen leichten Wagen bereit zu stellen. Das war ein zweirädriges, leichtes und schnelles Gefährt. Zwischen einer Doppeldeichsel wurde es von nur einem Pferd gezogen. Er selbst

setzte sich auf den Bock, um so schnell wie möglich nach Zwickau hinein zu gelangen. Am Kirchplatz der Pfarrkirche St. Marien befand sich, direkt neben der Pfarrei, das Wohnhaus des Stadtmedikus Abraham Zueler. Der stand wegen hohem Wissens und medizinischem Könnens in hohem Ansehen. Der Planitzer Schloßherr wusste, wenn der keine Hilfe bringen konnte, stand es mehr als ernst um seine Frau samt dem Kind.

Der Ritter von der Planitz war dem Medikus bestens bekannt. Deshalb benötigte er keine langen Erklärungen. Medikus Zueler nahm seine Tasche und setzte sich zusammen mit dem Planitzer auf den Bock des Wagens. Beide Männer fuhren so schnell es nur ging zurück zum Herrensitz der Planitzer in Wiesenburg. Nun mühten sich der Doktor, die Hebamme und die ebenfalls hinzugeholte Amme um eine endlich erfolgreiche Geburt.

Die kleine Küchenmagd fühlte sich sehr geehrt. Sie durfte unterstützend in der Nähe des Geschehens bleiben. Kannenweise schleppte sie heißes Wasser heran und sorgte auch dafür, dass genügend erwärmte Tücher zur Verfügung standen. Die wurden der geplagten Schloßherrin auf den Leib gelegt.

Da auch der Medikus das Geburtsgeschehen als ernst ansah, befahl der Schloßherr über seinen Schösser den Schlosskaplan und einen Ministrant an den Ort des Geschehens. Sie sollten zur Stelle sein, wenn es gar mit seiner Frau zu Ende gehen sollte. Dann mussten sowohl seiner Ehefrau als auch seinem Kind die Sterbe-Sakramente erteilt werden. Vor allem das Ungeborene sollte dann auf keinen Fall, ohne eine Segnung erhalten zu haben, von dieser Welt gehen.

Es dauerte nicht lange und die beiden waren zur Stelle. Sie verharrten in einem Nebenraum. Der Kaplan befahl dem Ministranten, der mit beiden Händen ein großes Kreuzifix umfasste, laut zu beten. Wie an einer Perlenschnur reihte der ein Vaterunser an das andere. Derweilen hielt sich der Kaplan gütlich am dargereichten Rotwein des Schloßherrn.

Aus der Gebärstube war eine lange Zeit nichts zu hören. Georg von der Planitz lief nervös, mit auf dem Rücken verschränkten Armen, immer wieder den langen Korridor hinunter und wieder herauf. Er traute sich weder in die Gebärstube zu gehen, noch dort anzuklopfen, um sich nach dem Fortgang zu erkundigen. Da, endlich wurde die Tür weit geöffnet. Das Schreien des Neugeborenen war, wenn auch sehr schwach, zu vernehmen.

Dem Schloßherrn fiel sichtlich eine tonnenschwere Last von den Schultern. Er hob beide Arme gen Himmel und aus ihm brachen die Worte heraus: *“Mein*

Gott, wie dank' ich dir! Ach, welche Last hast Du von mir genommen! Wie glücklich hast du mich damit gemacht! Herrgott, ich danke dir! Du hast mir nicht nur ein Kind geschenkt, auch meine liebe Ehefrau ist mir verblieben!“

Immer neu wiederholte er die gleichen Dankesworte. Damit befreite er sich allmählich von seiner angestauten Sorgenlast. Die Angst, gar beide zu verlieren, hatte ihm in den vergangenen Tagen arg zugesetzt.

Als er sich einigermaßen gefasst hatte, ging er lachenden Gesichts, ganz behutsam und erwartungsvoll, durch die weit geöffnete Tür in das Geburtszimmer hinein. Noch ehe er an das Bett seiner Frau herantrat, reichte ihm die Wehmutter freudestrahlend das bereits in ein Bündel geschnürte kleine Menschlein. Dazu sagte sie: „*Hier Euer Gnaden, es ist ein Junge! Ich gratuliere beiden Eltern ganz, ganz herzlich!*“

Erschrocken betrachtete Georg von der Planitz seinen eben geborenen Sohn. Man wusste nicht, war es sorgenvoll oder scherzend, als er fragte: „*Warum sieht mein Söhnlein denn so blau aus? Schimmert ihm so sichtbar und deutlich bereits sein ritterliches Blut durch die Haut?*“.

Lächelnd nahm die Hebamme das Bündel wieder an sich. Dann erwiderte sie, schnell wieder ernst werdend, darauf: „*Er konnte während der langen Zeit der Geburt nicht recht mit Atemluft versorgt werden. Es wurde höchste Zeit, dass wir ihn an das Tageslicht holen konnten!*“

Glücklich trat der Planitzer an das Bett seiner Frau heran und küsste sie. Er drückte ihre beiden Hände. Sein dankbarer Blick fing ihre Augen ein. Dann sagte er zu ihr: „*Danke! Ich danke dir meine liebe Sophie! Es ist ja auch noch ein Sohn! Du hast mir den Stammhalter geschenkt! Ich danke dir, meine Liebe!*“

Sorgenvoll trat er nach einer Weile wieder zurück. „*Wie erschöpft und fast verloren liegt sie doch in dem Berg von Kissen in unserem Ehebett*“ dachte er. Der fromme Mann richtete wiederum seinen Blick gen Himmel und flüsterte: „*Lieber Herrgott, erhalt' sie mir, die beiden, mein Eheweib und auch mein eben geborenes Söhnlein! Schenke ihnen beiden ein langes Leben!*“

Kurze Zeit darauf versammelten sich alle Beteiligten im Zimmer der Wöchnerin. Der Kaplan segnete die Mutter und das Neugeborene. Dabei legte er dem Kindchen das Kreuz seines Rosenkranzes auf die Stirn. Dann hielt er seine Hände segnend über die Beiden und vertraute sie, wohlwissend, dass Mutter und Kind schwer gelitten hatten, dem Willen Gottes an. Danach forderte er alle Anwesenden zum Gebet eines Vaterunsers auf.

Noch bange Herzens, doch schon sichtlich erleichtert, lud der Schloßherr den Arzt, den Priester und die Hebamme zu einem Umtrunk in ein Nebenzimmer ein. Auch an das leibliche Wohl war gedacht worden. Der Küchenmeister hatte Schinken und Brot bereitgestellt. In den Gläsern aus grünem Waldglas funkelte der dunkelrote Wein. Den hatte eine Magd in einem Krug aus dem Keller herauf gebracht. *“Mutter und Kind, sie sollen leben! Auf, dass es ihnen schnell wieder besser gehe!”* sagte der Planitzer, *“und mein Sohn soll den Namen Hans tragen! Trinken wir darauf, dass er im Leben seinen Mann stehen wird! Darauf ein Prosit! Gott sei Dank gezollt!”* Dann stießen sie hörbar ihre Gläser aneinander und sprachen dem Wein zu.

Bei diesem Umtrunk legte der Schloßherr mit dem Kaplan fest, dass die anstehende Taufe des Neugeborenen am darauffolgenden Sonntag, nicht wie eigentlich geplant, in der Schloßkapelle stattfinden solle. Die nach einem Brand im Jahre 1453 wieder fast hergestellte Zwickauer Pfarrkirche St. Marien war nicht nur größer, sondern auch prunkvoller. Aus diesen Gründen einigte man sich darauf, die Taufe dort zu vollziehen. Eine zu befürchtende Nottaufe sollte es beim jetzigen Stand des Geschehens nur im aller äußersten Fall geben.

Der Kaplan hatte wohl bereits dem Wein etwas zu stark zugesprochen. Etwas taumelnd verließ der Priester mit seinem Ministranten, noch immer Segenspendend, das Schloss. Ritter Georg hingegen ging in das Zimmer seiner Frau um erneut nach ihr zu schauen. Sophie von der Planitz lag nun friedlich in ihren Kissen und schlief. Beruhigt verließ der Planitzer durch eine Seitentür, die in das Kinderzimmer führte, das Geburtszimmer.

Dort angekommen, richtete er seinen Blick auf seinen Erstgeborenen. Der lag friedlich in seiner Wiege, die von der daneben sitzenden Amme mit dem Fuß sachte in Bewegung gehalten wurde. Zufrieden verließ Georg von der Planitz darauf wieder das Kinderzimmer. Ganz gegen seine sonstigen Gewohnheiten schloss er ausgesprochen leise die schwere Eichentür.

Als Georg von der Planitz am nächsten Morgen seine Frau besuchte, fand er, dass sie noch immer recht schwach daniederlag. Doch strahlend sah sie ihm in die Augen und sagte: *“Mit Gottes Hilfe ist doch alles ausgestanden! Der Kleine ist auf der Welt, und mir geht es auch schon wieder besser. Gib mir noch ein paar Tage! Du wirst sehen, dann ist alles wieder in Ordnung.”* Georg lächelte und nickte bestätigend mit dem Kopf.

Dann sagte er: *“Mir geht die Taufe im Kopf herum. Ich hätte gewollt, dass sie in der Zwickauer Pfarrkirche St. Marien stattfindet. Doch ich traue dir die*

Fahrt nach Zwickau noch nicht zu. Ich denke unser Junge soll nun doch in unserer kleinen eigenen Kapelle getauft werden. Ich werde noch einmal mit dem Kaplan darüber sprechen.” Mit leiser Stimme entgegnete seine Frau: *“Lasse es geschehen, wie du es willst! Wir müssen ja keine große Taufgemeinde dazu laden!”*

Zufrieden verabschiedete er sich von seiner Frau. Dann ging er in das Nachbarzimmer, um wieder nach seinem Erstgeborenen zu schauen. Als er in das Kinderzimmer eintrat, empfing ihn die erst am Vortag angestellte Kinderfrau mit einer tiefen Verbeugung. Es war eine Dominikanerin aus dem Kloster zu Weida. Der Schlossherr hatte sich an das dortige Frauenkloster gewendet, um eine fromme, gebildete und vor allem für diese Aufgabe geeignete Klosterfrau zu gewinnen.

Die Auserwählte entstammte dem niederen Adel. Um die Familie nicht dem Schimpf und der Schande auszusetzen, hatte sie ihre Familie in das Kloster eingekauft. Noch jung an Jahren und recht unerfahren, hatte sie sich mit einem jungen Pferdeknecht eingelassen. Beim Umgang mit ihrem Reitpferd im Stall waren sie sich körperlich näher gekommen. Als sie schwanger wurde, brachte sie ihre Familie in das Kloster zu den dortigen Dominikanerinnen. Kurz nach der Geburt verstarb ihr Kind. Aus diesem Grund war sie eine reuevolle Novizin und schließlich auch zu einer vollwertigen Dienerin des Herrn geworden.

Georg von der Planitz begrüßte sie mit: *“Gott zum Gruß, Schwester!”* und sie entgegnete dehmütig: *“Gott zum Dank hoher Herr!”* Der Planitzer musterte sie von Kopf bis zu den Füßen. Sie entsprach wohl seinen Vorstellungen als er sagte: *“Na denn, übernehmen Sie mit Gottes Hilfe ihre Aufgabe und sorgen Sie dafür, dass es die beiden da drüben auch rechtmachen!”* Dabei deutete er mit der Hand nach der Amme hin, die mit dem Kind beschäftigt war. *“Helfen Sie mit, dass mein Sohn ein gottesfürchtiger, ritterlicher Planitzer wird!”* Danach wendete er sich der Amme zu. Die saß, ihm mit dem Rücken zugewendet, auf einem Stuhl.

Als er weiter auf sie zuing sah er, dass sie ihr Brusttuch zur Seite geschoben hatte. Sein Sohn lag mit geschlossenen Augen an ihrer entblößten Brust. Er ging weiter auf die beiden zu und sagte: *“Mit deiner Hilfe muss er ein großer und vor allem starker Ritter werden!”* Ein wenig verlegen erwiderte die Amme: *“Ich will mein Möglichstes tun, Euer Gnaden!”* Georg blickte eine lange Zeit auf die beiden. Dabei war nicht genau zu erkennen, ob der Planitzer auf das Kind oder auf die Amme schaute. Die war eine Hörige aus einem seiner

Dörfer. Sie lebte mit ihrem Mann und ihren Kindern in einer ärmlichen Hütte. Das, was ihr Mann auf dem Gutshof verdiente, und der Ertrag von dem ihnen zugesprochenen kleinen Stückchen Land reichte mehr schlecht als recht dazu aus, alle Mäuler zu stopfen. Ihr viertes Kind war erst vor wenigen Tagen, nur zwei Tage nach der Geburt, verstorben.

Dem Schlossherrn kam dieser Zustand gerade recht. Das stämmige Weib war aus diesen Gründen ganz sicher gut in der Lage, seinen Sohn mit genügend Muttermilch zu versorgen. Auch der Hörigen, die man zur Amme bestimmt hatte, war die ihr ungewöhnliche Anstellung nicht zuwider. So gut, wie hier auf dem Herrschaftssitz, hatte sie es noch nie in ihrem Leben.

An den folgenden Tagen herrschte ein aufgeregtes Treiben im Schloss. Die Taufe des Neugeborenen stand kurz bevor. Vor allem in der Schlossküche herrschte Hochbetrieb. Was Keller und Küche auf den Tisch bringen könnten, wurde mit dem Küchenmeister erörtert. Eine Menge vorbereitender Arbeiten wurden in Angriff genommen.

Der Küchenmeister geriet dabei in helle Aufregung. Was musste alles herbei geschafft, gekocht, gebacken und gebraten werden? Bisher hatte er noch nie eine, dem Schlossherrn so wichtige Festlichkeit ausrichten müssen.

Die Kindsmutter kam zusehends wieder zu Kräften. Eine immer längere Zeitspanne verbrachte sie bereits wieder außerhalb ihres Bettes. Am dritten Tag nach der Geburt verließ sie sogar das Zimmer. Georg von der Planitz hatte die Kinderfrau zunächst auch zur Unterstützung seiner kranken Frau beordert. Unterstützend hakte die Kinderfrau die Planitzerin beim Gehen unter. So gingen sie zunächst im Haus hin und her. Danach wagten die beiden Frauen sogar kleine Spaziergänge auf den sonnigen Wegen der Schlossanlagen.

Die beiden Frauen freundeten sich bei ihren Spaziergängen sogar ein wenig an. Die Planitzerin forderte die Nonne dabei mit immer neuen Fragen heraus. Die zögerte stets eine Weile, ehe sie Rede und Antwort gab. Die Nonne wich oftmals geschickt aus, wenn ihr die Fragen zu persönlich erschienen. Neugierig fragte die Planitzerin immer wieder nach diesem und jenem. Sie erwartete, dass sie auf diese Weise einen genauen Einblick in deren Leben gewönne.

Nach den Spaziergängen gingen die Frauen immer noch gemeinsam in das Kinderzimmer. Dort ließ sich die Herrin von der Amme ihr Kind in den Arm legen. Das lag meist friedlich schlafend in seinem Bündel. Eigentlich wollte die Planitzerin ihrem Sohn in die Augen schauen. Das war ihr jedoch meist verwehrt, da er oft fest schlief. Aufwachen wollte sie ihr schlafendes Kind-

chen nicht. *“Ich kann ihm ganz sicher noch oft in die Augen schauen, es ist doch mein eigen Fleisch und Blut!”*, dachte sie. *“Bei meinen nächsten Besuchen werde ich das nachholen”*. Zufriedenen Herzens ging sie immer allein, aber außerordentlich leise, wieder aus dem Zimmer.

Sophie von der Planitz zog es wieder zu ihrem Mann. Es schien ihr wichtig, mit ihm über den Verlauf der Taufe zu sprechen.

Georg zeigte sich erstaunt über die Fortschritte, die seine Gattin von Tag zu Tag machte. Noch am gleichen Tag bat er den Gärtner um einen großen, recht farbenfrohen Blumenstrauß. Den brachte er ihr voller Freude. Dazu sagte er: *„Sophie, so bunt, wie dieser Blütenstrauß, soll unser gemeinsames Leben sein! Und ich meine, das wird uns, wenn Gott es will, auch über viele Jahre geschenkt werden! Ich wünsche mir, dass unsere junge Familie voll erblüht, so, wie die Blüten dieses Straußes!“* Dann fiel er seiner Frau dankbar um den Hals.

Trotz der Fortschritte, die Sophie gemacht hatte, schien es ihm töricht zu sein, die Taufe wieder nach Zwickau zurück zu verlegen. Zumal ihm seine Frau sogar die Entscheidung darüber zugesprochen hatte. Bereits vor der Geburt hatten sich beide Eltern darüber geeinigt, wenn es ein Junge würde, solle der Täufling den Namen *“Hans”* erhalten.

Der stolze Vater sagte zu seiner Frau: *“Mit Stolz haben diesen Namen schon etliche meiner Ahnen getragen. Mein leider schon verstorbener Vater Rudolph hätte es vielleicht lieber gesehen, wenn wir unserem Sohn dessen Namen geschenkt hätten. Na ja, unser Sohn wird wohl auch den von uns erwählten Namen ehrenhaft tragen!”* Danach wendete er sich fragend an seine Frau: *“Hans von der Planitz, das klingt doch gut! Findest du das nicht auch?”* Die nickte nur und erwiderte leise: *“Sicher! Du weißt doch, dass dieser Namen auch in meiner Verwandtschaft einen Platz gefunden hatte.”* Nach einer Weile des Überlegens sagte der Planitzer: *“Ja, und wir tragen unseren Familien gegenüber doch auch eine Verpflichtung in uns! Mein Oheim hieß ebenfalls Hans von der Planitz. Der verhalf als Hauptmann der Burg Stolpen unserem Geschlecht nicht nur zu einem guten Ruf. Er brachte uns auch große Ehre ein. Danach war er sogar ein ehrenwertes Mitglied des Domkapitels von Meißen und Merseburg und zuletzt sogar Dompropst.”*

Als sich die beiden Eheleute wieder von einander trennten, zeigten sie sich zufrieden über ihre Entschlüsse.

Einen Bruder der Planitzerin und Heinrich IV. von Weida, aus dem Hause Plauen, hatte man bereits auf die Übernahme des Patenamtes hin angesprochen. Beide Männer hatten ihr Einverständnis erklärt, dieses Amt für den kleinen Planitzer zu übernehmen. Sie hatten versichert, ihre Auswahl als eine besondere Ehre zu betrachten.

Nun stand fest, das Taufzeremoniell sollte der Schlosskaplan in der eigenen Gutskapelle vollziehen. Aus diesen Gründen wollte der Planitzer noch einmal mit ihm alles besprechen. Über die Durchführung der sonstigen Feierlichkeiten hatte der Kindsvater bereits einen genau festgelegten Plan zur Hand. Die Durchführung der Feierlichkeiten übertrug er nach der Unterredung mit dem Kaplan dem Schösser¹. Zu dieser Unterredung hatte Georg die beiden zu sich beordert. Nach der schnell erteilten Vergabe der Aufgaben trennten sich alle wieder. Die Planitzerin wollte noch einige Zeit ruhen. Ein etwas ausgehnter Spaziergang hatte sie spüren lassen, dass sie noch nicht wieder völlig im Besitz ihrer Kräfte war.

An den folgenden Tagen verstärkte sich die ohnehin große Geschäftigkeit im Haus immer mehr. Die Ursache lag in einer Reihe von Vorbereitungen für die Taufe begründet. Auch das gesamte Leben auf dem Gutshof wurde immer mehr darin einbezogen. Zunehmend ging alles hektischer als sonst zu.

Sogar der eher etwas behäbig erscheinende Kaplan zeigte sich aufgeregt. Er hielt sich länger in seiner kleinen Sakristei auf und beugte sich häufiger über die Bibel als sonst. Auch in seinen Aufzeichnungen blätterte er emsiger herum. Beim Spenden des Sakraments der heiligen Taufe wollte er doch nichts falsch machen. Die Aufnahme des jüngsten Planitzer in die Gemeinschaft mit Gott sollte ihm gut gelingen. Er war sich bewusst, dass es eine Ehre für ihn bedeutete, dass die Herrschaft ihm diese Handlung zugestand.

Der Priester von St. Marien in Zwickau hingegen zeigte sich enttäuscht. Er hatte fest damit gerechnet, dass die Planitzer ihren Sprössling zur Taufe in seine Kirche brächten. Der hatte den Ablauf dieser Festlichkeit bereits fest geplant. Dass nun alles anders gekommen war, ärgerte ihn schon. Der Priester hatte doch auch damit gerechnet, dass der Planitzer seiner Kirche eine ansehnliche Spende zukommen lassen würde.

Am späten Nachmittag vor der Taufe ging Georg von der Planitz, zusammen mit seiner Ehefrau, in die bereits für die Taufe geschmückte Kapelle. Dort

¹ Verwalter

nahm ihnen der Kaplan nacheinander die Beichte ab. Anschließend reichte ihnen der Priester zur Feier des heiligen Abendmahls aus dem Ziborium² eine Hostie mit den Worten: *“Das ist der Leib unseres Herrn und Erlösers!”* Danach bot er ihnen den mit Wein gefüllten Messkelch. Dazu sagte er: *“Den Wein nehmt zu euch, stellvertretend als das für uns vergossene Blut unseres Herrn Jesus Christus!”*

Nach einer Weile richtete er sich erneut an das Elternpaar: *“Ich habe Euch die Gaben des Heils gereicht. Damit habt ihr ein Sakrament des Glaubens und die Erneuerung der Vereinigung mit Jesus Christus erhalten. Ich segne euch im Namen der Dreifaltigkeit! Amen!”*

Die gereichten Gaben der Hostie und des Weines galten als Vollzug eines der sieben katholischen Sakramente. Durch das Hinzukommen des Heiligen Geistes galt das Sakrament des Abendmahls als vollzogen. Den Segen Gottes spendete ihnen der Kaplan noch einmal am Ende seiner religiösen Handlungen.

Am Morgen der Taufe putzte sich Ritter Georg, ganz gegen seine sonstige Gewohnheit, besonders heraus. Sein Diener hatte eine Menge mit ihm zu tun. Georg von der Planitz zeigte sich voller Ungeduld. Ihm war nichts recht zu machen. Am meisten zeigte er seinen Unwillen beim Anziehen des langen Beinkleides. Auf seinem Oberkörper wollte er eine lange Schaub³ tragen. Doch das versuchte ihm sein Diener auszureden. Er gab zu Bedenken, dass eine kurze günstiger wäre. Die ermögliche ihm ganz sicher eine bessere Beweglichkeit. Mürrisch zwängte er sich in die dargereichte verkürzte Oberbekleidung. Er stöhnte, die saß ihm zu sehr auf dem Leib und zwängte ihn ein. Dazu hätte er auch eine Pluderhose tragen müssen. Die liebte der Planitzer aber ganz und gar nicht.

Schließlich zog er unter Verzicht der Pluderhose doch die lange Schaub an. Die verdeckte auch die Beine fast bis zu den Füßen. Zuletzt klagte er über den Gürtel, der ihm angeblich die Luft nahm. Schließlich gab er sich erst zufrieden, als ihm der Diener gleich zwei Gürtellöcher zugab. Auf das Baret⁴ verzichtete er völlig. Sein lautstarkes Argument war: *“Das muss ich in der Kapelle doch gleich wieder abnehmen!”* Letzten Endes schaffte es der Diener doch, ihn so anzukleiden, dass selbst seine Frau nichts an ihm zu bemängeln hatte.

² Hostiendose

³ Obergewand

⁴ Kopfbedeckung